

Aus der politischen Woche

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zu J. V. Scheffels Gedächtnis.

Außer Schiller ist wohl kein deutscher Dichter in der Schweiz so bekannt geworden, wie der Verfasser des „Effe-



Das Kloßehaus in Chün, in welchem sich Viktor Scheffel in den 70er und 80er Jahren aufgehalten hat.

hard“ und des „Trompeters von Säckingen“, dessen Geburtstag sich am 16. Februar zum 100. Male jährte. Die Nähe seiner badischen Heimat brachte es mit sich, daß er oft den Rhein überschritt und in unseren Gauen herum reiste. So kam er schon 1863 ins Oberland, wo die erhabene Bergwelt einen mächtigen Zauber auf den noch jugendfrohen Schaffer ausübte. Mit tausend Freuden nahm er deshalb 11 Jahre später die Einladung der befreundeten Familie des Hauptmanns Karl von Kloß, der in Thun ein hübsches Chalet erworben hatte, an und kam für längere Zeit in unsere Gegend. Die schönen Hausprüche, welche die Fassaden des nahe beim neuen Bahnhof gelegenen Kloßehauses zieren, sind von Scheffel verfaßt und erheben sich weit über die landläufigen poetischen Erzeugnisse. So lesen wir auf der Südfront:

Blick aus, wie Mönch und Jungfrau strahlt,
Und wie die Sonne Landschaft malt;
Dann schaff dein Tagwerk schön und treu,
Daß auch dein Thun die Welt erfreu.

Wie Alpenfirnschnee, blank und rein,
Halt Leben und Gewissen dein!
Selig sind, die reinen Herzens sind,
Sie schauen Gott als Gottes Kind.

Als Pilger gehn wir durch die Welt,
Und bald ist uns ein Ziel gestellt.
Heil Jenen, wo auf Haus und Gut
Entschwundner Liebe Segen ruht.

Auch 1882 und 1883 kam Scheffel nach Thun, diesmal in Begleitung seines Sohnes Viktor, der ebenfalls mit den Geschwistern Kloß befreundet war. Der Sänger des „Gaudeamus“ war jedoch ein stiller Mann geworden, der die glänzenden Soireen verschmähte und sich lieber am stillen Ufer der Aare mit Fischen beschäftigte. Er starb im Alter von 60 Jahren in seiner Vaterstadt Karlsruhe. G.

Aus der politischen Woche.

Der deutsch-italienische Konflikt.

Das Rededuell Mussolini-Stresemann hat neue gefährliche Risse aufgedeckt, die im europäischen Friedensbau klaffen. Es ist nicht anzunehmen, daß das südtirolische Deutschtum sich erdroßeln lassen werde, ohne einen Wehlaut von sich zu geben. Die Stammesgenossen nordwärts des Bren-

ners werden ein waches Ohr haben. Die Fascisten werden kaum unterlassen können, neue Märtyrer der deutschen Sache zu schaffen. Man erinnert sich, daß sie 34 deutsch-österreichische Beamte, Lehrer und Kaufleute aus dem Oberetsch ausgewiesen haben, ohne daß andere als kulturelle Gründe vorlagen. Am 5. Februar, kurz vor Mussolinis Kammerrede, verhafteten sie den bekannten Schulmann Jakob Nikolussi. Carabinieri durchsuchten sein Haus und fanden auf dem Estrich des Hauses ein Gewehr und eine Patronentasche. Nach der „Neuen Freien Presse“ war dies der einzige Grund zur Festnahme Nikolussis. Er wurde wie ein Schwerverbrecher in Ketten gelegt und von Carabinieri und 12 Fascisten nach Bogen ins Gefängnis verbracht. Das gleiche Blatt weiß zu melden, daß in der Gemeinde Schlanders der Rechtsanwalt Dr. Schneider verhaftet wurde, weil er bei einer Festlichkeit die Aus schmückung des Saales in italienischen Farben absfällig kritisiert hatte. Viele Deutsch-Tiroler dürften sich bereits der fascistischen Willkür durch Flucht über die Grenze entzogen haben. Sie und die vielen tausend Deutsche und Oesterreicher, die vitale Interesse in italienisch Tirol zu schützen haben, werden nicht ruhen, bis die Frage des Minderheitsschutzes eine andere als bloß rhetorische Erledigung gefunden haben wird.

Deutsche und englische Blätter sprechen die Vermutung aus, daß Mussolini mit seiner Rede versucht habe, Deutschland so einzuschüchtern, daß es nicht wagen werde, die Minderheitsfrage im Völkerbund aufzuwerfen. Die Minderheitsfrage wird zweifellos in Genf zur Behandlung kommen. Wird sich der Völkerbund diesmal stärker zeigen als in der Korfuaffäre? Mussolini scheint das nicht zu glauben; denn sonst hätte er nicht so herausfordernd erklären können, er werde nie und nimmer zulassen, daß die Oberetsch-Angelegenheit vor irgend einem Forum außerhalb Italiens zur Sprache gebracht werde. Es ist wohl möglich, daß Mussolini diesmal noch milde Richter finden wird. Es handelt sich ja „nur“ um 180,000 Deutsche, die ihres Kulturgutes beraubt und in ihrem Persönlichsten vergewaltigt werden. Wohl stehen ihre Rechte verbrieft in der Völkerbundsakte. Aber was will das besagen? Mussolini weiß genau, daß die Engländer, auf die es in Genf in erster und letzter Linie immer ankommt, sich der 180,000 Deutsch-Italiener wegen keinen Schritt von ihrer großen politischen Linie ablenken lassen werden. Man weiß, daß in Rapallo noch andere Dinge besprochen wurden, als was die Öffentlichkeit vernahm. Es ist kein Geheimnis mehr, daß das Londoner Entgegenkommen in der Schuldenangelegenheit von den Italienern erkaufte werden mußte durch das Versprechen, sich in der Traktfrage — im Fall eines kriegerischen Konfliktes zwischen England und der Türkei — neutral verhalten zu wollen. So durfte Mussolini seinem national geladenen Volke füglich die pikante Sensation eines italienischen Außenministers bieten, der ungestraft einem großen Nachbarvolk die Faust unter die Nase hält und ihm Grobheiten sagt.

Was diese Sensation übrigens dem italienischen Volke nützen soll, ist schwer zu sagen. Sie hat sein Prestige kaum erhöht, und politisch ist bloß das herausgekommen, daß die Welt wieder einmal einen Einblick in die fascistische Mentalität gewonnen und erneut erfahren hat, daß von Italien her jede Ueberraschung möglich ist. Das macht aber auch vorsichtig, und sicher ist, daß es in Europa Politiker gibt, die über Mussolinis Spiel mit den offenen Karten befriedigt lächeln.

Sintennach will Rom glauben machen, daß das mit dem Brenner gar nicht so ernst gemeint gewesen sei. Der italienische Gesandte Bordonaro spricht in Wien bei Bundeskanzler Dr. Ramek vor und gibt beruhigende Erklärungen ab: Italien habe in keiner Weise kriegerische Absichten gegen Oesterreich; auch werde es von der praktischen Ausführung der Dekrete gegen die Deutschgefinnten in Oberetsch absehen. Man fragt sich noch einmal: Warum diese Aufmachung?

Nach Stresemanns sachlicher und vorsichtiger Rede im Reichstag als Antwort an Mussolini und dessen zweite Rede im Senat als Antwort an Stresemann ist die Angelegenheit von den beiden Staatsmännern als erledigt erklärt worden. Die Öffentlichkeit tut gut daran, sich diesem Vorgehen anzuschließen. Neue Gesichtspunkte sind in der Diskussion nicht an die Oberfläche gestiegen. Es sei denn, daß man der „Daily News“ Glauben schenkt, die von Mussolinis Beziehungen mit den ungarischen Banknotenfälschern zu berichten weiß. In Rom bestehe ein Bureau für internationale Beziehungen, dem der Neffe des Kardinals Gasparri vorsteht. Dieser habe sich 1923 nach Ungarn begeben, um mit dem „Erwachenden Ungarn“ Fühlung zu nehmen. In diesen Kreisen sei die Kandidatur des Erzherzogs Albrecht für den ungarischen Thron aufgestellt worden. Es bestehe der Plan, die Republik in Oesterreich abzuschaffen und an ihrer Stelle ein fascistisches Regiment unter italienischer und ungarischer Führung zu setzen. Französische Fascisten seien mit dem Plane einverstanden unter der Bedingung, daß gleichzeitig ein Aufstand in Bayern entfesselt würde, der dieses Land vom Reiche lostrennen und selbständig machen würde. Mussolini habe noch kurz vor der Aufdeckung der Banknotenfälschungen in Rom täglich mit dem ungarischen Fascistenführer Ulain und mit Erzherzog Albrecht Besprechungen gehabt. Zu früh seien die Fälschungen ans Licht gekommen, und Mussolini habe mit seinen jüngsten scharfen Reden seinen Aerger darüber zudecken wollen. In diesem Zusammenhang ein Wort über

den ungarischen Fälscherskandal.

Wir haben in einer früheren Nummer die Tatsache erwähnt, daß der Königsmacher und Nationalistenführer Prinz Ludwig Windischgrätz in Budapest mit 3. L. hochgestellten Komplizen verhaftet und unter Anklage der Notenfälschung gestellt worden ist. Dies geschah, nachdem ein Mitglied der Fälscherbande in Holland aufgegriffen worden war und ein Geständnis gemacht hatte, das die lang vorbereitete dunkle Geschichte ans Tageslicht brachte. Aber es brauchte des energischen Eingreifens des französischen Gesandten in Budapest, bis die ungarischen Gerichte energisch an die Untersuchung der Affäre gingen. Die Anklageschrift befriedigte nicht. Sie stellte die Sache so harmlos wie möglich dar. Windischgrätz wollte die 25.000 französischen Tausender einzig und allein zur Deckung seiner Schulden hergestellt haben, und da man seine düstere Vergangenheit kannte, schien das recht glaubhaft zu sein. Aber nicht stimmen wollte dazu die Tatsache, daß die Noten in der staatlichen Kartographischen Anstalt hergestellt wurden und daß der Polizeichef den Fälschern Auslandspässe ausgestellt hatte. Irgend ein Zusammenhang mit der Regierung mußte vorhanden sein. Es ist selbstverständlich, daß die Opposition im Parlament die Sache aufgriff und als Sturmwanne auf das Regime verwendete. Einige Angeklagte hatten nämlich vor Gericht ausgesagt, daß sie einer patriotischen Sache zu dienen glaubten, und daß es sich wirklich um eine politische Aktion, nicht bloß um ein individuelles Verbrechen handelt, wurde im Laufe des Prozesses immer deutlicher. Der Ministerpräsident Graf Bethlen mußte sich im Parlament die schwere Anschuldigung der Mitwisserschaft ins Gesicht sagen lassen. Wieder war es die französische Regierung, die Licht in das Dunkel bringen mußte. Sie veröffentlichte einen Briefwechsel zwischen dem Ministerpräsidenten und dem Leiter des Nationalverbandes, Baron Berenyi, aus dem mit Eindeutigkeit hervorgeht, daß Bethlen um das Vorhandensein der Fälschungen wußte und daß diese zu politischen Zwecken bestimmt waren. Der „Matin“ druckte diese Briefe ab; photographische Klischees der Originale lagen ihm vor. Die Mitschuld Bethlens liegt offen zu Tage. Inzwischen ist durch eine vom französischen Gesandten angeordnete Untersuchung auch die Druckmaschine zum Vorschein gekommen, von der es hieß, sie sei an einen Alteisenhändler gekommen und sei dort in un-

kenntliche Stücke zer schlagen worden. Sie wurde dort gefunden, wo die ungarische Polizei schon lange vergeblich gesucht hatte — in der Kartographischen Anstalt in Budapest.

Das Maß scheint nun auch für ungarische Verhältnisse zu voll geworden zu sein. Graf Bethlen soll sich zum Rücktritt entschlossen haben. Der Mann geht, das System bleibt. Merkwürdig erscheint die Gelassenheit der interessierten Mächte bei dem unwürdigen Spiel mit so lebenswichtigen Dingen. Briand, dem zweifellos das Hauptverdienst bei der Aufhellung der Affäre zukommt, hat seine lächelnde Ruhe nicht verloren. Nur einen kurzen Augenblick hatte er scharf aufgerebet, als es nötig war, die Untersuchung in Gang zu bringen. Man weiß, daß die Franzosen die Spuren, die nach München und Berlin führten, besonders aufmerksam verfolgten. Es scheint ihnen indes nicht gelungen zu sein, etwas Positives herauszufinden. England hält nach wie vor eine schützende Hand über Horthy-Ungarn. Ueberraschend kommt die Nachricht, daß der tschechoslowakische Außenminister Dr. Beneš an der Konferenz zu Temeswar — die Außenminister der Kleinen Entente besprachen sich über die politische Lage — sich geäußert habe, er habe nichts einzuwenden gegen eine ungarische Monarchie, wenn sie keinen Habsburger auf den Thron setze. Man kann diese Wendung vorläufig noch nicht einschätzen und beurteilen. Es ist möglich, daß Beneš eine Lösung im Auge hat, die den Geheimverbänden der Revancheseuten in Ungarn das Wasser abzugraben imstande wäre. Die Ungarn scheinen nun einmal einen König nötig zu haben zu ihrem politischen Wohlergehen. Wäre es ein Herrscher, der die friedlich gesinnten Volksschichten zusammenschließen und die Nationalisten und Desperadopolitiker in Schranken zu halten wüßte, so könnte man ein solches Königtum dem heutigen Horthy-Regime nur vorziehen.

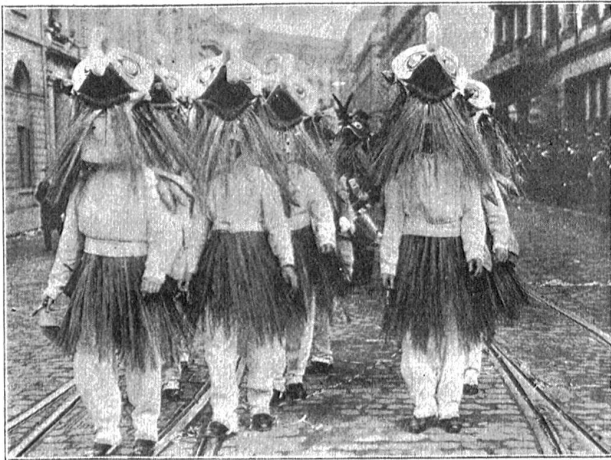
In Genf hat am 12. ds. eine außerordentliche Sitzung des Völkerbundsrates stattgefunden, an der das Datum der nächsten Völkerbundversammlung und die zu behandelnden Traktanden festgelegt wurden. Diese soll am 8. März beginnen und zwar soll vorab über den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund Beschluß gefaßt werden. Ferner steht auf der Traktandenliste die Frage der Erweiterung des Völkerbundsrates durch weitere ständige und nichtständige Mitglieder. Deutschland besitzt das formelle Versprechen, einen ständigen Sitz zu erhalten. Polen hat seinen Anspruch auf einen solchen angemeldet und wird von Frankreich darin unterstützt. Spanien, Brasilien und die Tschechoslowakei fordern ihrerseits stärkere Berücksichtigung. Es besteht der Plan, einen Turnus zu schaffen unter den nichtständigen Mitgliedern des Rates; auch die Schweiz ist als Anwärterin eines Sitzes genannt worden.

In Frankreich ist endlich nach dornenvollen Verhandlungen das Finanzgesetz durchberaten und im Sinne der Regierungsvorschläge angenommen worden. Briands großer Kunst, die Kammerdebatten so zu beeinflussen, daß sie zu seinen Zielen führen, hat sich wieder einmal bewährt. Der Finanzminister Doumer erwies sich als ein sehr geschickter Taktiker. Frankreich ist vorläufig aus seiner schweren Finanzkrise erlöst und zwar auf einem legalen Wege. Briands Aufmerksamkeit wird sich wieder ganz den außerpolitischen Fragen zuwenden können.

Die Abrüstungskonferenz ist bekanntlich auf unbestimmte Zeit verschoben worden. Der russisch-schweizerische Konflikt mag zur Verschiebung nicht wesentlich beigetragen haben. Das Verhalten Moskaus in dieser Angelegenheit läßt keinen Zweifel darüber, daß die Sowjetleute ihre Forderungen an die Schweiz nur als Vorwand benutzten, um die Konferenz zu sabotieren. Sowietrußland findet sich einer ungeteilten öffentlichen Meinung gegen ihre ungerechtfertigten Zumutungen an den schweizerischen Bundesrat gegenüber. Das Ausland bewertet das russische Vor-

gehen als gemeine Erpressung, die aber nicht zum Ziele führen wird. Daß aber dadurch das Werk der Abrüstung nicht erleichtert wird, liegt auf der Hand. Rumänien läßt

durchblicken, daß es nur abrüsten könne, wenn sein östlicher Nachbar das gleiche tun werde, und so wird es der Reihe nach jeder von sich und dem Nachbar sagen. -ch-



Gruppen aus dem Basler Fastnachtsumzug

Sankt Petrus und die Fastnacht.

Der Himmelspfortner, Petrus zubenannt,
kam jüngst eilends zum Himmelsthron gerannt,
auf dem der Herr in Labatswolken saß
und ganz gemütlich seine Zeitung las.
Sankt Petrus warf sich zitternd, bleich und schwer
auf seine Knie und rang nach Atem sehr,
bis endlich er zu reden fand die Kraft.
Er hob vom Teppich sich, den Leib gestrafft,
und rief mit heißer Stimme in den Bart:
O Herr, vernimm, was mir gemeldet ward
vom Engel Liebe, den ich jüngst entsandt
hin auf die Erde, in der Menschen Land!
Dort brunten soll, wie jener hat gesehn,
es wieder einmal ja recht toll zugehn.
Männlein und Weiblein sollen sich, o Schand',
verkleiden in ein närrisches Gewand.
Als Hanswurschte, Zigeuner, Meger gar,
ziehn sie zum Tanze hin, Herr, es ist wahr,
und tragen, daß man sie erkenne nicht,
mir schaudert, bunte Lappen vor'm Gesicht.
Doch mit dem Tanzen ist's noch nicht getan.
In ihrem sündhaft-menschlich-blöden Wahn
treiben dazu sie wüsten Schabernack
und tollen wild umher, das Lumpenpack!
Benennen alle frech sich gleich mit „Du“,
werfen einander lose Worte zu.
Ja schlimmer noch, in dunkler Ecken Nacht
wird allerhand Verbotenes gemacht,
der ernste, heilige Kuß, er wird zum Spiel
und zur Komödie, Herr, es ist zu viel!
Berauschende Getränke gehn umher,
die gute Sitte kennen sie nicht mehr.
Nur halbverhüllt, fast nackt kann man sie schaun
die jungen Mädchen wie die reifen Frauen,
die schlimmer sich geberden als die Herrn,
und wie der Engel sagt, sie tun es gern.
Fastnacht nennt man dies Fest, wie ich gehört.
O Herr, ist so etwas nicht unerhört!
Gieß' Schwefelregen doch auf dies Geschlecht,
schick' Sündflut ihnen, mir ist alles recht.
So sprach St. Petrus und fuhr sich durch's Haar,
hier muß Vergeltung sein, das ist mir klar!

In seinem Lehnstuhl saß Altvater stumm
und sah sich prüfend erst im Himmel um,
tat aus der Pfeife einen tiefen Zug
und schaute träumend nach der Wolken Flug,
und sprach mit sanftem, stillem Lächeln drauf:
Mein lieber Petrus, rege dich nicht auf.
Was du berichtet mir, ich weiß, s'ist wahr,
der Menschen Herz ist eben wandelbar,
doch ist die Sach' so schlimm nicht, wie es scheint,
und sicherlich, glaub mir, nicht böß gemeint.
Und wenn ich auch nicht einverstanden bin
damit, es liegt doch kein Verbrechen drinn.
In dieser Narretei, ich weiß es schon,
sorgen Erlösung sie aus ihrer Frohn.
Ein Schwefelregen wär' vergebens hier,
unnütze Plage, Freund, ich sag es dir.
Die Strafe kommt von selbst, ist plötzlich da,
s' braucht keine Sündflut, s'wäre schrecklich ja.
Denn sieh, auf jeden solchen Maskenball
folgt Aschermittwoch, eine heiße Dual.
Da heißt es, Buße tun für alle Schuld.
Der Aschermittwoch kommt, mein Freund, Geduld!
Mit leeren Taschen ziehn sie dann nach Haus,
in ihren Herzen wüten Angst und Graus,
ein Kagenjammer, schrecklich von Gestalt,
der peinigt ihren Kopf mit Allgewalt.
Ihr Hoffen, Wünschen wandelt sich in Trug.
Nun sag' Petrus, ist das nicht Straf' genug?

St. Petrus brummte in den Bart hinein:
Herr, was du sagst ist recht und muß es sein.
Ich widerrede nicht, ich als dein Knecht,
du, der du alles weißt, hast immer Recht.
Er sprach's und ging zurück zu seiner Klaus'
und murmelte, ich werd' nicht klug daraus.
Doch wenn mein Auge einen je erblickt
von diesen Narrn — dem sag ich, was sich schickt!

Spaß.

Don Juan.

Ein kleiner Kranz von Abschiedszähnen,
den ihm die Liebste angehängt,
glänzt' noch auf seiner Wange, als er ging.
Ihr glaubt, er knackte nun an harten Rüssen?
Geh' schuldgebengt? — O nein, schon stand
ein ander Liebchen da, die Tränen fortzutüffen. J. Thurov.